

Im Chaco steht die Zeit nicht still

Ein Besuch in Loma Plata

Mona Contzen 4 MRZ 2010

Loma Plata, das Verwaltungszentrum der Menno-Kolonie im Zentral Chaco, liegt mitten im Nirgendwo, weit ab von großen Städten und Nationalparks. Zwischen Konservatismus und Moderne beginnt die Stadt langsam sich zu öffnen.

Immerhin rund 2500 Besucher verirren sich jedes Jahr nach Loma Plata. Sie machen fast zwangsläufig die Bekanntschaft Walter Ratzlaffs, der sechs Jahre lang als Reiseführer für das Informations- und Touristenbüro der Siedlung tätig war und Touristen, Schülern und Studenten immer noch als inoffizieller Experte die Sehenswürdigkeiten der Kolonie zeigt. „Als die ersten mennonitischen Siedler 1927/28 in den Chaco kamen, wurde das Gebiet noch ‚die grüne Hölle‘ genannt. Jetzt sind wir ein Staat im Staate“, grinst der Fremdenführer und verweist auf die große Milch- und Fleischproduktion der Kooperative, die eigene Verwaltung und das kolonieinterne Sozialsystem inklusive Krankenhaus und Altenheim.

Auf ihren „Staat“ sind die 3500 Mennoniten in Loma Plata so stolz, weil sie ihn von Grund auf aus dem Nichts erschaffen haben. Deshalb gelten die Schule, das Altenheim, der große Schlachthof und vor allem das Museum hier als sehenswert. „Für uns ist das Marketing. Wir wollen die Leute, die herkommen, nicht ohne Informationen weggehen lassen. Denn

die alten Klischees, dass die Frauen zum Beispiel noch Hauben tragen, stimmen nicht mehr“, betont der 51-jährige Ratzlaff in seinem breiten Deutsch mit

be und gibt den Blick frei auf gewaltige Leiber, die an Haken von der Decke hängen und in fließbandmanier ausschließlich von lateinparaguayischen und indianischen Angestellten verarbeitet werden.

Fotografien und Ausstellungsstücke im Museum der Kolonie Menno zeichnen den Fortschritt der Siedlung nach. Schlichte Arbeitsgeräte und die Nachbildung eines ursprünglichen Wohnhauses zeugen von der einfachen Lebensweise der ersten Siedler. Alte schwarz-weiß Bilder zeigen ernste Gesichter. Männer auf Ochsenwagen quälen sich durch die Wildnis. Bereits fünfzig Jahre später marschieren auf den Fotos hunderte Schüler anlässlich des Jubiläums der Kolonie an ordentlichen Häuserreihen vorbei.

Die Einsamkeit der Kolonie fördert eine starke Gemeinschaft und Identifikation, grenzt ihre Bewohner aber auch von der Außenwelt ab. Nur wenige Mennoniten kommen gelegentlich nach Asunción. Noch weniger sehen andere Länder. Joela Sawatzky, Deutschlehrerin am Colegio Loma Plata, hat zwei Jahre an einem Sprachinstitut in Argentinien ver-

bracht und reiste im Rahmen ihrer Ausbildung sogar nach Deutschland. „Als ich nach Buenos Aires ging, hatte ich starke Befürchtungen, dass es da sehr gefährlich ist. Ich kannte ja nur das Nest hier. Solche Ängste vor der Außenwelt müssen bei den Schülern abgebaut werden“, meint die 25-Jährige.



Wo früher die „grüne Hölle“ war, führen jetzt staubige Erdstraßen durch die Kolonie.

dem tiefen rollenden „r“.

In Loma Plata geben sich die Menschen gern modern. Im Schlachthof Frigo Chorti, dem einzigen des Chacos, werden Rinder in Akkordarbeit geschlachtet und für den Export präpariert. Walter Ratzlaff wischt mit seiner groben Hand Kondenswasser von einer großen Schei-

Die Lehrer am Colegio Loma Plata bemühen sich die mennonitische Tradition und Religion mit der Moderne zu verbinden. Moralische Geschichten und Gebete sind in der ersten Unterrichtsstunde des Tages obligatorisch. An zeitgemäßen Unterrichtsmaterialien mangelt es jedoch noch vielerorts. „Die meisten hier sind der Meinung, dass die Deutschen sehr unchristlich sind. Mittlerweile haben wir zwar modernes Material, das ein richtiges Deutschlandbild vermittelt. Trotzdem gibt es Schwierigkeiten. In Deutschland kann man eine DVD von einem Verlag bestellen und die ist dann in zwei oder drei Tagen da. Bis hier braucht sie zwei oder drei Monate“, beklagt sich die Lehrerin. Den Roman „Die Vorstadtkrokodile“ hat Joela Sawatzki schon im vergangenen Jahr mit ihren Schülern gelesen, doch erst jetzt brachte ihre Cousine den Film aus Deutschland mit.

Holpert man einige Kilometer über die staubigen Erdstraßen aus der Stadt hinaus, zeigt sich ein fragwürdiges Nebenprodukt der mennonitischen Kolonie: Aus der Indianersiedlung Pesempo´o rekrutiert Loma Plata viele Arbeiter, die für ein Mindestgehalt im Schlachthof oder in den Privathäusern der Mennoniten arbeiten. Die Siedlung steht im krassen Gegensatz zur Mennonitenstadt und wirkt wie ein Slum mit nahezu unpassierbaren Wegen, Müllbergen und Hütten aus Holz, Blech und Plastikbeuteln. Stolz sind die Einwohner Loma

Platas auf das Krankenhaus, das sie dort für die rund 2000 ansässigen Indianer führen. Da jeder in Loma Plata beschäftigte Indianer versichert ist – acht

chen des Krankenhauses in Loma Plata und reicht für Notfälle nicht aus. Der leitende Arzt ist nur selten anwesend, so dass im Zweifelsfall die Ambulanz ver-

ständigigt werden muss, um den Patienten ins öffentliche Krankenhaus nach Villa Choferes zu bringen. Auf jeglichen Luxus muss hier verzichtet werden. „Wenn wir einen Patienten haben, muss immer ein Verwandter dabei sein, um zu putzen und das Essen zu kochen“, erklärt Greta Harder, die die Indianer schon seit sechs Jahren über Hygiene und Ernährung aufklärt.

Die Kämpfe, die in Loma Plata auch nach 80 Jahren noch jeden Tag ausgetragen werden, werden zunehmend moderner. Die Menschen wehren sich mit neuer Technologie gegen die unbarmherzige Natur und versuchen mit Klimaanlage und großen Wassertanks der brennenden Hitze und der Trockenheit beizukommen. Die Kulturunterschiede zwischen Indianern und Mennoniten bringen die Probleme eines modernen Armutsviertels mit sich. Der Kontakt zu Deutschland ist da, aber

die Unterstützung kommt in der Schule nur langsam an. Derzeit wird in Loma Plata ein Shopping Center gebaut, das noch in diesem Jahr fertig werden soll. Das Einkaufszentrum wird die Stadt der Neuzeit wieder ein Stück näher bringen und gleichzeitig neue Probleme aufwerfen – immerhin gibt es dann ein Kino.



Nach dem Gebet die „Vorstadtkrokodile“:
Joela Sawatzki unterrichtet an der örtlichen Schule.

Prozent des Lohns gehen an die Versicherung, weitere zehn Prozent zahlt der jeweilige Arbeitgeber –, können hier unter der Regie von Oberschwester Greta Harder Erste-Hilfe-Maßnahmen und Vorsorgebehandlungen durchgeführt werden. Die notdürftige Ausstattung der Privatklinik besteht aus abgelegten Sa-